

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58832](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58832)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 11. April 1848.

№ 29.

Zur Wahl wegen Beschiebung der constituirten National-Versammlung in Frankfurt.

In der gestrigen zahlreich besuchten Volksversammlung zu Oldenburg ward von einem der Anwesenden (Hofrath von Büttel) Folgendes vorgestellt:

„In diesem Augenblicke werden im ganzen Großherzogthume die Urwahlen eingeleitet für eine Anzahl von Wahlmännern, deren wichtige Aufgabe es sein wird, drei (oder vielleicht auch vier) geeignete Männer des Vertrauens zu wählen, welche als Abgeordnete des ganzen Landes an der am 1. Mai in Frankfurt zusammentretenden constituirten National-Versammlung Theil nehmen sollen.“

„Es ist dies die politisch wichtigste Wahl, welche überall wohl jemals bei uns vorgekommen. Das Schicksal von ganz Deutschland, unserm großen Vaterlande, soll auf jener Versammlung berathen, entschieden und festgestellt werden, auf daß wir endlich, und sei es durch die größten Opfer der Völker und Fürsten, in unsern zerrissenen Zuständen zu einer wirklichen Einheit gelangen, die wir so lange verschwiegen im innersten Herzen getragen. Alle großen Fragen der Geschichte, der Politik, der Gesetzgebung werden dabei auftreten und ihre schwierige, kampfbolle Lösung begehren. Dazu soll nun auch Oldenburg seine gesetzliche Stimme abgeben.“

„Wie aber wird man in der nur gestatteten kurzen Frist sofort die tauglichsten Männer des ganzen Landes zusammen finden? Es ist das bei unserm bisherigen Mangel an allen öffentlichen Zuständen wohl ganz unmöglich, ja es fehlt uns vielleicht überall an Personen, die alle Eigenschaften, welche hier vereinigt verlangt werden, hinreichend besitzen, wir müssen also unsern Blick auf solche beschränken, die wenigstens mehr oder minder einem größeren Publikum das Vertrauen einflößen, daß sie solcher Aufgabe würdig seien.“

„Eine besondere Schwierigkeit für die Wahl entsteht indeß noch dadurch, daß nicht die sämmtlichen Wahlmänner des ganzen Landes zusammen kommen können, um sich zuvor gemeinschaftlich über die zu wählenden Personen zu verständigen, sondern daß je in den verschiedenen Kreisen gewählt wird — ein Ver-

fahren, das dem Vernehmen nach dadurch herbei geführt ist, weil in so kurzer Zeit die Wahlmänner aus Cutin und Birkenfeld nicht mehr hieher geladen werden konnten, wie denn auch überhaupt die ganze Wahl nothwendig so rasch betrieben werden muß, daß dabei die leitenden Kirchspielsvögte u. s. w. wohl gewiß über diese oder jene kleinen Formfehler, Ungewissheiten u. s. w. werden hinaus sehen dürfen.“

„Durch diese Trennung der Wahlen nach Kreisen könnte es nun aber geschehen, daß die Stimmen sich vielfach zersplitterten — ein Ergebnis, das natürlich bei einer so wichtigen Sache trostlos erscheinen müßte. Hier ist es also die Presse, welche als Vermittlerin der öffentlichen Meinung handeln und sofort Männer benennen muß, von denen man glauben darf, daß sie allgemein gewählt zu werden würdig sind, damit noch vor dem Zusammentritt der Wahlmänner diese Gelegenheit gehabt haben, sich darüber eine möglichst übereinstimmende Meinung zu bilden.“

„Indem ich diesen Gegenstand in heutiger Versammlung zur Sprache bringe — gebe ich derselben anheim, dafür nach Kräften förderlich zu wirken, vielleicht auch bei der Eile der Sache selbst alsbald eine Namensnennung zu beschließen.“

Nachdem der Gegenstand nach mehreren Seiten hin besprochen worden, und der Antrag Billigung gefunden hatte, beschloß die Versammlung auf den andern Tag, d. i. heute den 10., eine außerordentliche Zusammenkunft anzusetzen, zur Abgabe von Wahlzetteln, auf denen ein Jeder sechs Personen, als zur Empfehlung geeignet, namhaft zu machen haben werde.

Demnach wurden 219 Stimmzettel abgegeben, deren Ergebnis war, daß folgende 6 Personen die meisten Stimmen erhielten, nämlich: Obergerichtsanwalt Müller zu Oldenburg 188, Kaufmann H. G. Müller zu Brake 140, Hofrath Kitz zu Birkenfeld 138, Geh. Hofrath Starklos zu Oldenburg 127, Hofr. Wibel daselbst 91, Stadtdirektor Müller zu Jever 86.

Kirchenunfug?

(Schluß.)

Nun, rückfichtlich der eiseren dieser Bedingungen ist zu berichten, und kann bezeuget werden, so viel nur

verlangt wird, daß alle in der Kirche Anwesenden, wie erregt sie bei dem Lebehoch auch sein oder werden mochten, doch keinen Augenblick und nicht im Mindesten ihre geordnete Haltung, das Gepräge eines feierlichen Ernstes, unterbrochen haben, in solcher Haltung dann unmittelbar nach jenem Rufe das Danklied von Allen noch erst gesungen ist, und Keiner vor gesprochenem Segenswunsch das Gotteshaus verlassen hat. — Also wird sich's noch um den Ausdruck handeln. Nun, ein Lebehoch für den Fürsten wird an sich auch der Einsender jenes Artikels nicht für etwas Unfrommes erklären, wird zugeben, daß es im Sinn und Ausdruck sehr fromm sein kann. Aber wie, dieser Ruf aus dem Munde einer ganzen Gemeinde, in deren Namen und aus deren Sinn eben für den Fürsten und das theure Werk, das er gestiftet hat, gebetet worden, der Ruf, in welchem sich der betende Wunsch aller Herzen nun noch einmal aus Aller Munde auch Luft machen sollte und wollte, der würde etwas Unfrommes und Entweihendes darum und dadurch, daß die Gemeinde eben zum Gebete und an der Stätte ihres Gebets versammelt war?

Ich kann's nicht denken und nicht begreifen, und muß davon für meine Gedanken und Begriffe erst klaren Nachweis haben, ehe ich's annehme und glaube. Denn ich kann's auch nicht herausfühlen. — Aber freilich über das Herz und seine Gefühle läßt sich nicht streiten, ob schon auch sie ein theures Recht haben, sich geltend zu machen, wie alle Die wissen, welche sie theilen.

Und dieses Recht sollte in der Kirche und um ihretwillen bei irgend Großem und Bedeutendem, was die Herzen bewegt, den ergreifendsten Augenblicken dieser Bewegung verklümmert werden müssen, durch einschneidende Rücksichten für Form und Ausdruck, und durch ängstliches Erwägen, ob die in gleicher Weise auch schon hergebracht und Gewohnheit etwa seien? — Nein, um der Kirche willen sicherlich nicht!

Wie standen wir damals in ihr? Tagelang, wochenlang hatte der Druck schwerer Sorgen um köstliche Hoffnungen, um schmerzliches Zerwürfniß zwischen einem geliebten Fürsten und seinem Volk auf den Herzen gelastet, und am Tage zuvor, ja am Morgen desselben Tages noch war durch herüberklingende Nachrichten von schwankenden Entscheidungen über die Erfüllung jener Hoffnungen, über die Abwendung jenes Zerwürfnisses dieser lastende Druck für die Herzen gewachsen. Mit dem war ich dasmal an die Verkündigung des Wortes gegangen, das auch auf die Zeit und ihre Verhältnisse hingewendet wurde. — Da ward mir, als die Predigt noch kaum geendigt, jene fürstliche Bekanntmachung auf die Kanzel gereicht. — Erwartet hatte sie so schnell Niemand; was sie bringe, vorher Keiner geahnet. — Und als ich nun, während ich der Gemeinde sie vorlas, selbst ihres Inhalts immer weiter theilhaftig wurde, als von Augenblick zu Augenblick die Zusicherungen, welche sie brachte, immer reicher, die Sprache des Herzens, welche sie führte, immer offener und wärmer — die Aussichten, welche sie gab, immer heller — und so der jubelnde Gedanke

immer mächtiger wurde, daß nun schöner Friede zwischen Fürst und Volk wieder gesichert und die alte treue Liebe zu ihm aus allen beengenden Fesseln der Verzagenheit wieder entbunden sei, — nun das neue schöne Leben des Deutschen Vaterlandes auch für uns Oldenburger sich immer herrlicher entfalte, — als in diesem Gedanken mein Herz und Mund vor der Gemeinde im heißen Gebete des Dankens und Flehens sich ergoß, bis mein Auge nicht mehr die Thränen konnte, wie zuvor der Mund nicht die Worte zurückhalten konnte, da fühlte ich an dem Drange des eigenen Herzens, daß es auch andern Wohlthat sein würde, ihn ausbrechen zu lassen, da dünkte es mich wie ein Unrecht, dazu nicht Allen Anlaß zu bieten und ich wählte den nächsten, der sich bot, indem ich schloß mit der Aufforderung, alles Bitten und Danken der Herzen noch einmal laut zu versiegeln mit dem Rufe: Heil und Segen unserm Fürsten, unser Großherzog lebe hoch! — Und die Versammelten stimmten ein, und mit jedem wiederholten Male immer voller und jubelnder. —

So kam's und geschah's. — Und sollte ich je solchen Augenblick, wie damals auf meiner Kanzel, wo alle mächtigen Erregungen der Freude und Hoffnung unsrer Zeit auf einmal mit verstärkter Gewalt wie in einem Brennpuncte für das Herz zusammen felen, — sollte ich ihn und seinen überwältigenden Eindruck dort je noch einmal erleben, ich würde auch nach dem Beheruse, den ich darüber nun vernommen habe, doch schwerlich anders thun können, als ich jetzt that, oder ich müßte bis dahin, was ich nicht hoffe, ein ganz Anderer geworden sein, als der ich bin. — Wer's nicht begreift, nicht „annehmen und glauben kann“, dem läßt sich's freilich nicht erklären. Denn, wie gesagt, über das Herz und seine Gefühle und ihr Recht ist nicht zu rechten mit Dem, welcher sie nicht theilet, vielleicht gar entgegenstehende heget. — Darum sind meine Worte auch gar nicht für den bestimmt und geschrieben; es würde mich Schade darum dünken. — Aber für Andre, für Alle, welche mein Gefühl theilen, und ihrer sind Viele, denke ich, schrieb ich sie gern. Und auch darum ist es gut, wenn dergleichen, wie hinter dem Artikel des Beobachters ruht, welcher mich hiezu veranlaßte, an's Licht heraustritt; noch mehr, weil die freie Presse — Gott segne sie uns! — am sichersten früher oder später allem Unfug steuert! Dazu müssen wir, der Verfasser jenes Artikels und ich, denn nun auch die besprochene Sache dieser freien Presse, d. h. dem Urtheil der Oeffentlichkeit, das zuletzt immer das Recht findet, anheimstellen. — Dafür, und nicht für jenen Verfasser, habe ich so weilläufig geredet, und um deswillen möge man mir's nicht verargen. —

Er aber, jener Verfasser, wird, wenn er bis hiezu meine Worte gelesen, es nun schon nicht anders erwarten, als daß ich erkläre, wie ich seinem Rathe weder zu danken noch zu folgen den geringsten Anlaß habe; erkläre, daß ich nun des von ihm angeklagten Wortfalls willen mich meines theuren und köstlichen Amtes

auch nicht um das Kleinste minder würdig halte denn je zuvor, und daß ich ihm, indem ich annehme, daß eheliche Sorge um die Würde der Kirche, die dann uns Weiden heilig gilt, ihn geleitet hat, doch nichts Anderes zukurufen weiß, als das apostolische Wort: Röm. 10, 2: Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand! —

Und so erkläre ich ihm denn das Alles hiemit vor Jedermann. —

Westerstede 1848, März 31.

Kloster, Pastor.

Schwarz-Roth-Gold!

oder — wie die Aufeinanderfolge heraldisch richtiger sein soll — Schwarz-Gold-Roth, das sind die so lange in Deutschland verpönt gewesenen alten deutschen Reichsfarben. — Schwarz-Roth-Gold — man nennt sie auch die Freiheitsfarben der Deutschen; — nun ja — wir dürfen jetzt so frei sein, sie nicht allein in der Brust, sondern auch auf der Brust zu tragen — der deutsche Bund hat die Gnade gehabt, es zu genehmigen — die Zeitungen — und für uns Oldenburger noch speciell das Geisblatt vom 1. April 1848 — verkündigten uns diese besondere Gunst des deutschen Bundes, die freilich ein wenig spät kam, nemlich da erst, als man schon längst keinem Menschen, keinem Kinde mehr auf der Straße begegnen konnte, ohne die deutschen Nationalfarben an ihm zu erblicken; allein wir sehen doch daraus, daß der deutsche Bund, dieser verlebte, ohnmächtige Greis, der seine Zeit längst hinter sich hat, seine Schwäche anerkennt und die Mündigkeit des deutschen Volkes anerkennt — erst handelt das deutsche Volk — dann genehmigt der deutsche Bund — wir können ihm diese schreibbare Vormundschaft gönnen, sie steht ihm possierlich genug. Aber wie stehen denn uns deutschem Volke die deutschen Farben? — ich meine uns deutschem Oldenburgischen Volke — Hu — mitunter nehmen wir uns auch possierlich genug aus mit dem kokardengeschmückten Hute. Werfen wir nur einen Blick auf unsere politisch sein sollenden Volksversammlungen — Welch ein verflachender Geist der Zümmlichkeit giebt sich dort kund! — Welch ein lächerlicher Kobold treibt dort sein Wesen. Statt ernste und wichtige Tagesfragen zu erörtern — was denn doch der Zweck dieser Volksversammlungen sein soll — verschwendet man die Zeit damit, sich gegenseitig persönliche Beleidigungen zu sagen; wenigstens glaubt der Eine oder der Andere in diesem oder jenem Ausdruck einen Vorwurf für sich zu finden, den er nicht auf sich sitzen lassen kann — er bittet ums Wort — sucht sich zu rechtfertigen und in dieser Rechtfertigung werden dann wiederum von der andern Seite Vorwürfe oder Beleidigungen gefunden, die man von sich weisen muß — und die Rechtfertigung fängt wieder von vorn an und will gar kein Ende nehmen. Neulich — es war am Mittwoch, den 29. März — war zum Abend eine Volksversammlung im großen Casino-Saale angelegt, vor-

her — von 6 bis 7 Uhr — wollte — laut wöchentlichen Nachrichten — der Gewerbeverein eine Versammlung und einen Vortrag halten, um 7 Uhr aber waren der Anwesenden noch so wenig, daß Herr Hofrath Lasius erst nach 7 Uhr beginnen konnte mit einem Vortrag über Communismus und Socialismus, wozu er sich aus Biedermanns Jahre vor einem Jahre erschienenen Buche über diesen Gegenstand Auszüge gemacht hatte. Die Arbeit hatte ihr Verdienstliches — der Vortrag war sogar mit einigen recht artigen Scherzen gewürzt — indes — Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort; der Vortrag war zu weit ausgreifend, zu breit getreten und eignete sich schon deshalb nicht für eine Volksversammlung. Als man etwa eine Stunde geduldig zugehört hatte, kam die Epidemie des Gähnens unter die Versammlung, und etwa ein Drittheil verließ den Saal, die übrigen hielten sich tapfer. Da mit einemmal trat Herr Köhler — wer kennt ihn nicht — in den Saal — er hatte sich kurz vorher gleichfalls entfernt — und erklärte — dabei vielleicht etwas gegen die Etikette verstößend, die man — vorzüglich bei Hofrathen — stets auf das gewissenhafteste beobachten muß — daß von 7 Uhr an der Saal an diesem Abend für eine Volksversammlung und nicht für den Gewerbeverein bestimmt sei. Man bedankte Herrn Köhler, daß die Vorlesung des Herrn Hofrath Lasius auch für eine Volksversammlung passend sei und daß gegenwärtig nicht der Gewerbeverein, sondern das Volk beisammen wäre. — Da nun in jetziger Zeit — vielleicht die Hofräthe ausgenommen — alle Menschen wie Volk aussehn, so konnte man in Wahrheit nicht unterscheiden, ob die Anwesenden Gewerbevereinsmitglieder oder wirkliches Volk waren und es fand nun zwischen Herrn Köhler und dem Herrn Hofrath Lasius die gegenseitige Erklärung eines Irrthums statt. Als endlich Herr Hofr. Lasius später seinen Vortrag abbrach, quälte man sich mit der Frage herum, ob ein ganz neues Comité gewählt, oder ob das gegenwärtige, nur aus zwei Mitgliedern bestehende, durch noch drei andre Personen ergänzt werden sollte. — Aber wozu ist überhaupt ein Comité nöthig? — man wähle in jeder Volksversammlung einen Präsidenten, dessen Amt für den Abend und bis zur nächsten Versammlung dauert. Dann würde die Sache mehr Interesse gewinnen. — In einer darauf folgenden Versammlung setzte Herr Köhler das Comité gleichsam in den Anklagezustand — er hatte unendlich viele Beschwerdepuncte gegen dasselbe vorzubringen, die das Comité aber alle, freilich nicht mit dem besten Erfolg, von sich abzuweisen veruchte. — Darauf las Herr Hoyer jun. uns etwas vor, das wir aber alle schon wußten, außer, daß Herr Geheim Hofrath Starcklof sich um dieselbe Zeit, wo er sich gegen das Volk unzufrieden gezeigt über dasjenige, was der Großherzog dem Volke bewilligt, seine Dienste dem Großherzog angeboten habe. — Nach Beendigung der Vorlesung trat Herr Geh. Hofr. Starcklof auf und erklärte, daß er dem Großherzog allerdings seine Dienste angeboten, aber diesen Schritt nur deshalb gethan habe, damit er dem Volke auch noch anders als durch Reden nützlich

sein könne — bei diesen Worten niesete mein Stuhl-
nachbar sechsmal hinter einander und sagte jedesmal
dabei: „siehste wie du bist!“ — „Das sind
unsre Volksmänner“ — flüsterte ein Anderer
— „sie hinken auf beiden Seiten.“ Und ich
sage: Das sind unsere Volksversammlungen! das ist
unser Schwarz-Roth-Gold! — so wissen wir un-
sere Freiheit zu benutzen! — Schämen müssen wir
uns, wenn wir einen Blick auf Jever werfen — wenn
wir sehen, mit welchem Eusse dort dergleichen Ver-
sammlungen abgehalten werden und wie erfolgreich sie
sind. — In Jever hat man sich auch so ent-
schieden gegen den hier kürzlich im Druck erschie-
nen „Entwurf des Grundgesetzes über die
landständische Verfassung für das Groß-
herzogthum Oldenburg“ erklärt. Es heißt, die
Erbitterung über diesen „Entwurf“ se. sei so heftig
gewesen, daß man denselben gleich nach Durchlesung
gespießt und ins Feuer gehalten habe, bis er zu Asche
verbrannt sei, wobei man noch dem Verfasser ein
grauennerregendes Pareat gebracht haben soll. — Nun,
nun — solchen Aufwand von Grimm, solche Extrava-
ganzen wären doch wohl nicht zu rechtfertigen. Der
Entwurf — hoffentlich wird man darauf sehen,
daß kein Buchstabe erfüllt werde von dem was darin
geschrieben steht. Malwitz.

Wahlrecht und Wählbarkeit.

Auf den Antrag der städtischen Behörden um Er-
weiterung des Wahlrechts ist von der Regierung ge-
nehmigt worden, daß ein Jeder, der zu den Lasten des
Staats auch nur etwas beisteuert, wozu Glaubens er
auch sei, die Wahlberechtigung und Wählbarkeit ha-
ben solle.

Oldenburg.

Die heutige Volksversammlung

(Sonntag den 9. April)

war wieder etwas zahlreicher besucht als die paar letz-
ten Versammlungen — es mochten etwa 200 Personen
anwesend sein. — Zuerst wurde die Ergänzungswahl
des Comité's vorgenommen. Sie fiel auf den Gebeim-
niss Rath Starklof, Collaborator Bartel-
mann und Lohgerber Schulz, und als Ersatzmänner
auf den Kupferschmied Meyer und Secretär Ni-
bour; das ganze Comité besteht nunmehr aus den Ge-
nannten, dem Klempner Fortmann und dem Kauf-
mann Schröder. Nach Rückkehr des Advokat
Cropp von Frankfurt wird es keinem Zweifel unter-
liegen, daß derselbe wieder seinen alten Posten ein-
nimmt. Die Geschäftsordnung bei unsern Versamm-
lungen wird das Comité nächstens vorlegen. — Nach
dieser Wahl theilte der hiesige Abgeordnete zur Vera-
thung des vor einigen Tagen erschienenen „Entwurf
zum Grundgesetz“ se. (Preis 12 gr. und im
ganzen Lande zu haben), von Buttell, seine beim

Durchsehen des Entwurfs gewonnenen und schnell zu
Papier gebrachten Ansichten über denselben mit. Sie
waren von der Art, wie man sie nur von einem Manne
erwarten konnte, der es offen und redlich mit dem
Vaterlande meint und wurden deshalb auch von der
Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.
v. Buttell wird diese seine Ansichten durch den Druck
veröffentlichen. Derselbe Redner schlug bei der großen
Wichtigkeit, womit die Beschickung der National-Vers-
ammlung zu Frankfurt verbunden sei, vor, einige des
Vertrauens würdige Männer dem Lande zu be-
zeichnen. Schade daß wir die Namen derselben nicht
schon heute mittheilen können *); erst in der morgenden
Versammlung sollen 6 durch Stimmgittel gewählt und
dem Lande zur Berücksichtigung bei der am nächsten
Sonnabend stattfindenden Wahl genannt werden. Die
Wählenden mögen sich vorsehen, daß sie bei dieser Wahl
nur Männer von **entschiedener** Gesinnung, nicht
aber solche wählen, von denen man nicht weiß, ob
sie kalt oder warm sind, und die vielleicht in der
Frankfurter Versammlung wieder erklären, daß man in
Oldenburg die Regierung und **den Bund** nach wie
vor anerkenne. Wenn der oldenburgische Abgeord-
nete Räder, der eine solche Aeußerung zu Frankfurt
gethan, die jetzige Bundesversammlung zu Frank-
furt damit meint, und sonst giebt es jetzt keinen Bund,
so mögen sich die Wähler für diese Aeußerung bei
ihm bedanken: die Meinung des **Volks**, d. h. des
Oldenburger Landes, aber ist es nicht und kann es
nicht sein, weil es die Meinung von ganz Deutschland
nicht ist. Wenn der Abgeordnete Räder in Frankfurt
nichts besseres von Oldenburg zu sagen wußte, so hätte
er besser gethan, ganz zu schweigen. — Eine Petition
an den Großherzog um schnelle Vorlegung eines gänz-
lich umgearbeiteten „Grundgesetz-Entwurfs“ und
ein damit verbundenes Mißtrauensvotum gegen die
jetzigen Räte der Krone, welche der Advokat Kähler
beantragte, wurde nicht am Plage befunden, da jetzt
nicht mehr die Zeit des Wittens, sondern des Ver-
langens sei. — Schließlich wurde noch mitgetheilt,
daß die Bewaffnungs-Commission eine Einladung an
das Land ergehen lassen wolle zur Besprechung über
anzuschaffende Gewehre, die der hiesige Wüchsen-
schmied Wiedmann, wenn die Bestellung bald gechehe, nach
vorheriger Probe billig zu liefern sich verpflichten wolle.
Der hiesige Stadtrath hat bereits beschlossen, ein Prä-
schen damit zu schicken. — Die Versammlung der sich
dafür Interessirenden wird Sonntag, den 16. April,
in Oldenburg stattfinden. Der Beobachter.

*) Die Mittheilung der Namen ist noch möglich geworden
— sie befinden sich auf der ersten Seite dieser Nummer.

Kirchennachricht.

Freitag, den 14. April. Herr Pastor Greverus: Confirmanden-
Einsegnung. — 9¹/₂ Uhr.

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg
in der Verlagshandlung von Gerhard Stalling
unfrankirt angenommen.

Redacteur: H. Voigt. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 14. April 1848.

N^o 30.

Beleuchtung der „Abgedrungenen Erklärung“ in Nr. 21 der „Neuen Blätter.“

Endlich, endlich war er erschienen, der lange angekündigte, siebenmal in einem engeren Ausschuss berathene, heißersehnte Aufsatz gegen den Pächter Schmedes auf Infeld!! Die „Neuen Blätter“ brachten ihn in ihrer Nr. 21 unter der Ueberschrift: „Abgedrungenen Erklärung.“ Es wird behauptet — soll auch wohl wahr sein — der Candidat von der Lippe zu Abbehausen sei der Verfasser; nun, dem sei wie ihm wolle, wir wollen uns mal einbilden, Sie, Herr Candidat von der Lippe, wären der Verfasser.

Also, mein theuerster Herr von der Lippe, das ist Ihre Arbeit?! konnt' es gleich denken, denn welcher Andre vermöchte solches zu produciren!! Ein ausgezeichnete Aufsatz! ja, Sie hatten vollkommen Recht, wenn Sie und die lieben Ihrigen es vorher ausgesprochen hatten, der Beobachter sei Ihnen nicht nobel genug, Sie würden die Neuen Blätter wählen. Die Neuen Blätter sind eigentlich auch noch nicht nobel genug, konnten Sie nicht ein nobleres Blatt finden? In einer Broschüre hätten Sie es drucken lassen sollen, für die späteste Nachwelt wäre es dann aufbewahrt geblieben, und welcher unendlicher Segen für dieselbe hätte es werden können! Ja, Sie sind gewiß der Verfasser! Ganz Ihr schöner, fließender Styl! Aehnlich mag Ihre derzeitige Adresse an Weseler abgefaßt gewesen sein, die Sie zum Unglück für Weseler in der Tasche behalten haben, da sie hierorts leider nicht beliebt wurde. Lieber Herr von der Lippe, Sie sollten doch den Pastor an den Nagel hängen und Schriftsteller werden; welche ausgezeichnete Werke könnten Sie der Menschheit bringen! Aber auch schon Ihr einfaches Dasein nütze der Menschheit, indem es Heiterkeit erregt. Denn, sonderbar, wenn Sie nur erscheinen, so muß ich, ich mag wollen oder nicht, sofort

lächeln und Andern geht es ebenso. In neuerer Zeit ist dies noch mehr der Fall, woher es kommt, ich kann's nicht sagen, vielleicht mag der Abbehauser Zahnup seligen Andenkens etwas dazu beitragen.

Sie, mein theuerster Herr von der Lippe, haben ganz Recht, im Eingange Ihrer Erklärung zu sagen, Sie halten es unter Ihrer Würde, mit dem Pächter Schmedes sich in einen Federkrieg einzulassen, denn der Mann könnte sich ja möglicherweise erklären, in seinen Erwiderungen Ihnen die Wahrheit zu sagen, und keine ungeschminkte Wahrheit öffentlich sich sagen zu lassen, ist manchmal doch recht fatal. Vollkommen Recht hatten Sie und Ihre Consorten auch, wenn Sie den Pächter Schmedes aus Ihrer Gesellschaft auszuschließen wünschten. Denn es war doch zu arg mit dem Manne. Er führt keinen Titel, hat nicht einmal studirt, ist vielmehr nur ein gewöhnlicher Landmann, ja nicht einmal Eigner, sondern nur Pächter, und doch erdreißet derselbe sich, eine eigne Meinung zu haben und solche stets ungeschweht auszusprechen. Der fatale Mann rechnet es sich gar nicht zur Ehre an, in Gesellschaft des Herrn Amtmanns und sonstiger studirter Herren verkehren zu können; er will es gar nicht lernen, gleich andern seines Standes gehorsamer Diener zu machen und Ja, Ja zu sagen. Er erfrecht sich vielmehr, seine Meinung auszusprechen, ja sogar zu vertreten, wenn der Herr Amtmann, Auditor, Superintendent, ja selbst wenn Sie, hochgeehrtester Herr von der Lippe, zugegen sind und eine andre Meinung haben. Das war wirklich zu arg, solches Beispiel war für die andern Clubmitglieder zu gefährlich, man riskirte ja, daß der ungeheure Respekt, die schöne Höflichkeit gegen Personen höhern Standes sich bei uns, zunächst bei den Clubmitgliedern ganz verlieren würde, es mußte eingeschritten, es mußte versucht werden, den Pächter Schmedes aus dem Club auszuschließen. Hatte